

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

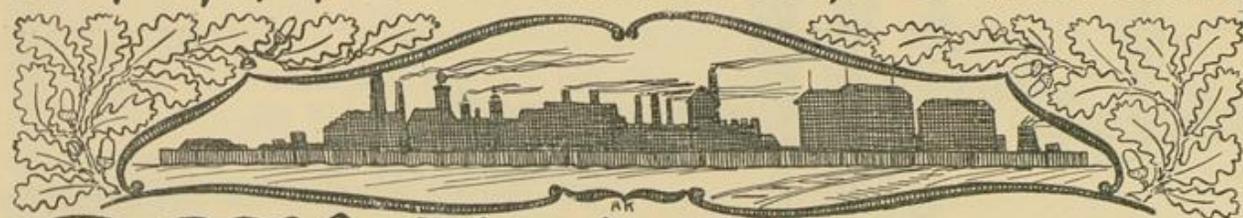
**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

23.4.1916 (No. 77) / Ostern 1916

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel

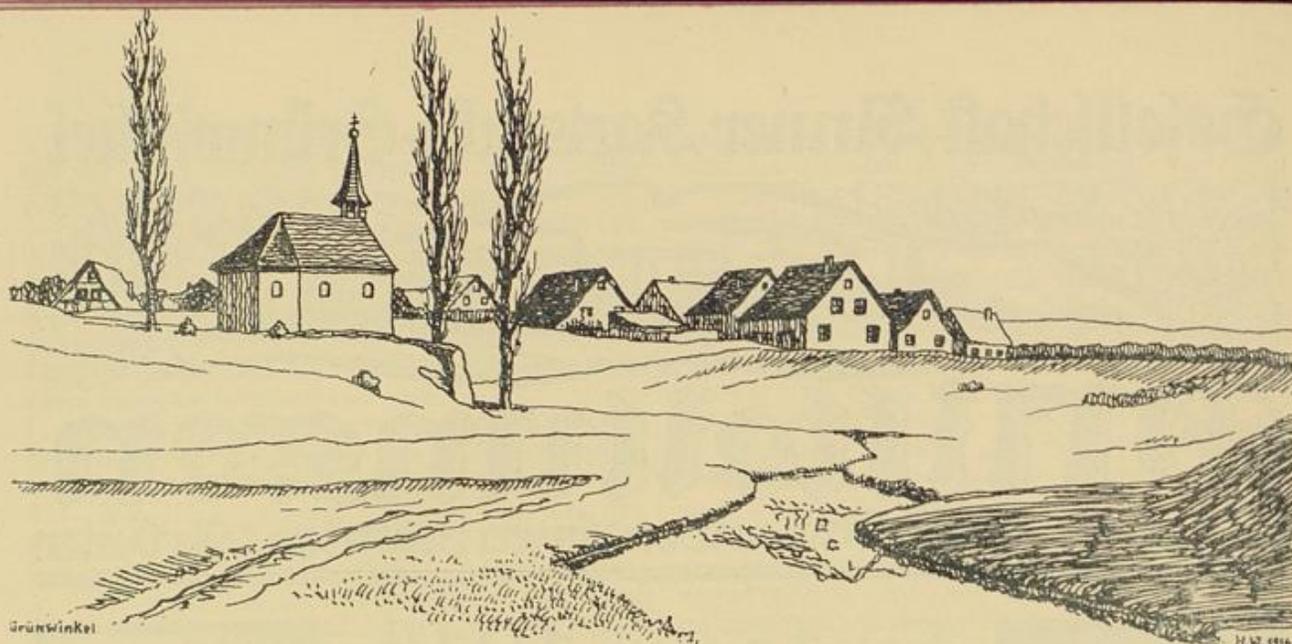


Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Ostern 1916.





Ostern 1916.

In tiefem Schlummer, dem Tode gleich, ruhte die Natur; schmucklos und öde lagen die weiten Gefilde der Heimat da während der langen Wintermonde. Geschwunden waren alle die lieblichen Blümlein von den grünen Auen, und in die rauhen Lüfte reckten Bäume und Sträucher ihr kahles, verworrenes Astwerk. Nach den erwärmenden Strahlen der Sonne sehnten sich die frostigen, nebeldurchwehten Täler und der vom Wintersturm gepeitschte Tannenwald, der Schmuck der Bergeshöhen.

Endlich blickt sie jetzt wieder herab, die strahlende Sonne, nachdem sie mit Macht die verhüllenden, dichten Wolkenschleier durchbrochen; und ein Wehen der Freude durchzieht die ganze Natur ob ihrer Wiederkehr. Es erwachen unter ihrem milden, erwärmenden Strahl die belebenden Säfte der Natur zu neuem Schaffen.

Goldgelbe Knospen verkünden an tausend Zweigen den nahenden Einzug des jugendlichen Maienkönigs. Die frühen Blüten des Schlehdorn und des Haselstrauches zersprengen die umhüllenden Knospen, während das wuchernde Scharbockskraut und der glückverheißende, dreiblättrige Klee den endlosen Plan der Wiesen und den beschatteten, feuchten Waldboden weithin mit grünendem Teppich überziehen. Sattgelbe Primeln und Frauenschühlein, zarte Veilchen und duftende Maiglöckchen beleben den sich färbenden Grund. Im hellen, linden Oster-sonnenstrahl schraubt sich in spiralischen Kreisen die Lerche, jubelnd, in die reinen Lüfte empor, und im lauen Winde wiegen sich gaukelnd bunte Schmetterlinge, die erst vor wenigen Stunden die schützende Hülle der Puppe zersprengt, um hervorzukriechen aus dem finstern Verließ und sich zu freuen des wiedererwachenden Lebens.

Und mitten in dieser freudetrunkenen Pflanzen- und Tierwelt, feiern auch wir Menschen, zugleich mit dem Auferstehungsfeste, das Wiedererwachen der Natur. Feierlich erfüllt die friedsamem Täler und Höhenzüge der Heimat der Klang der Osterglocken, deren erhabenen Zauber der Dichter so schön besingt:

Eine begann erst im Grunde
Schüchtern den tönenden Reih'n,
Aber die Schwestern im Runde
Fallen harmonisch mit ein.

Hinten vom Kirchlein im Walde,
Drunten vom Kloster am See,
Drüben vom schattigen Walde,
Hüben von sonniger Höh'.

Hier von des Dorfes Kapelle,
Ferne vom mächtigen Dom —
Mischt sich die klingende Welle
In den melodischen Strom.

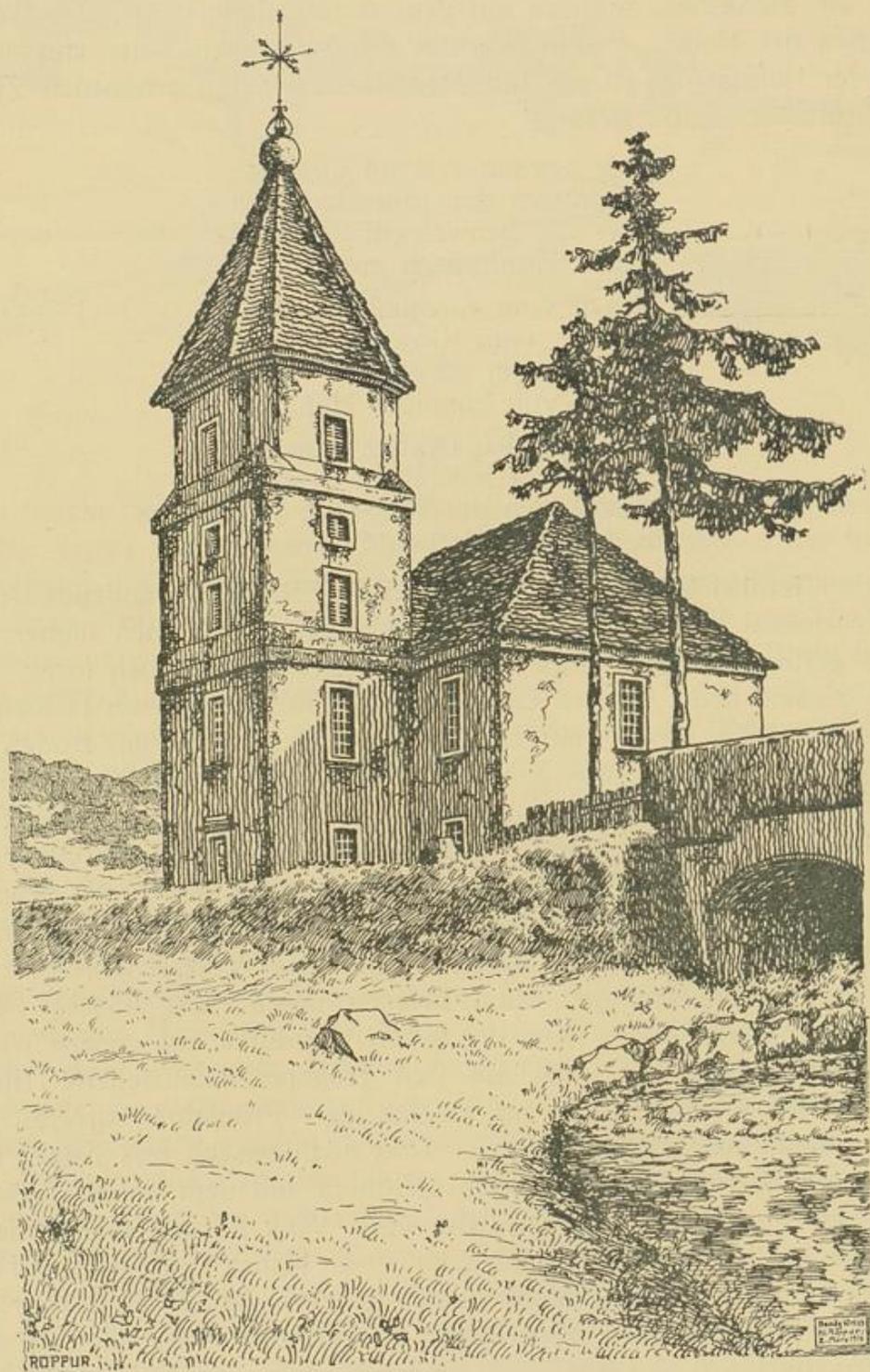
Aber fernher klingt störend in diesen Frieden der verhallende Donner der Geschütze, herüber von der Schlachtfront, wo er noch immer nicht genug getobt, der gewaltige Zerstörer Krieg. Und noch mehr, denn sonst, ziehen heute unsere Gedanken dorthin, zu unseren Helden, die mit Gottes Hilfe den Feind bis heute ferngehalten vom Boden des Vaterlandes, während ihre Sinne bei uns in den heimatlichen Gauen weilen, den Träumen ihrer Sehnsucht. Indessen dort draußen der Mann mit zähester Ausdauer und in selbstlosem Opfermut die Güter des Vaterlandes verteidigt, durchfurcht zu Hause das Weib die schollige Heimaterde mit der glänzenden Schneide des Pflugs und streut in den fruchtbaren Ackergrund die Samen, deren Früchte unser Volk ernähren werden.

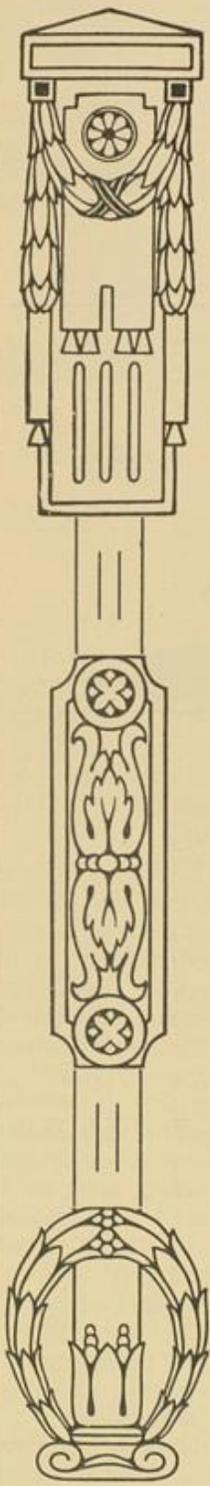
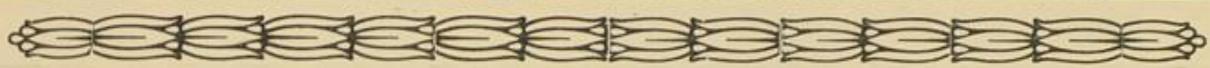
Nicht niedergeschlagen, zum Frieden bereit, wie unsere Feinde meinen, ist unser Volk; nein im festen Vertrauen auf unsere Waffen, die bisher gesiegt, wie auch auf den jüngsten finanziellen Triumph unseres Volkes, gehen wir mit Beginn des Frühjahrs zuversichtlich einem endgültigen Siege entgegen. Und noch beseelt uns heute, beim Klang der Osterglocken, alle jenes Gelöbniß, mit dem unser Kaiser an jenem denkwürdigen 6. August 1914 unser Volk zu den Waffen rief:

„Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß, und wir werden diesen Kampf bestehen, auch gegen eine Welt von Feinden! Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war! Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!“

Karlsruhe, April 1916.

Hardy Weiß.





Rüppurr.

Von Max von Schenkendorf. 1784—1817.

Liebes Kirchlein an der Straßen,
Wer dich einsam hier erbaut,
Hat in Sehnsucht ohne Maßen
Hat, wie ich, hinausgeschaut.

Nach den Bergen, nach dem düstern
Schauerlichen Waldesgrün,
Wo die hohen Bäume flüstern,
Wo die tiefen Schatten ziehn:

In die Fernen, in die Weiten,
In ein unbekanntes Land,
Wo die Nebelgeister reiten
Auf der alten Berge Rand.

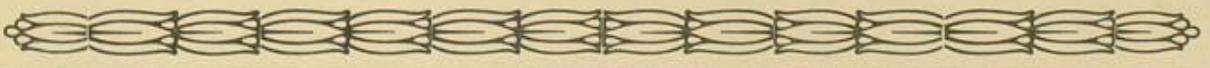
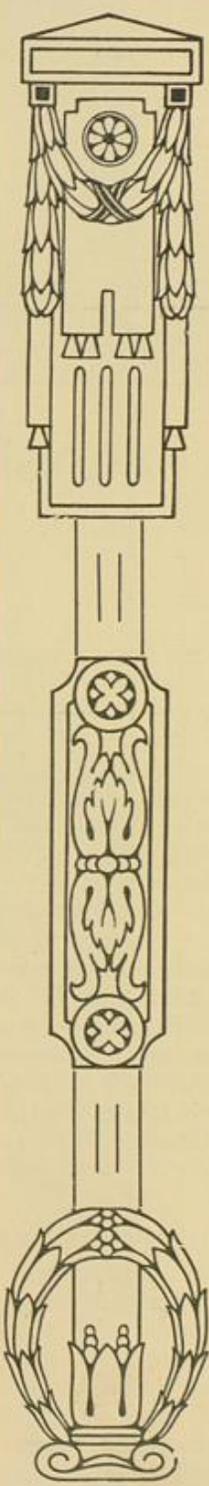
Kommst so fröhlich hergezogen,
Bächlein, lieber Felsensohn,
Rinnet langsam fort, ihr Wogen,
Rauschet wie mit leiserm Ton,

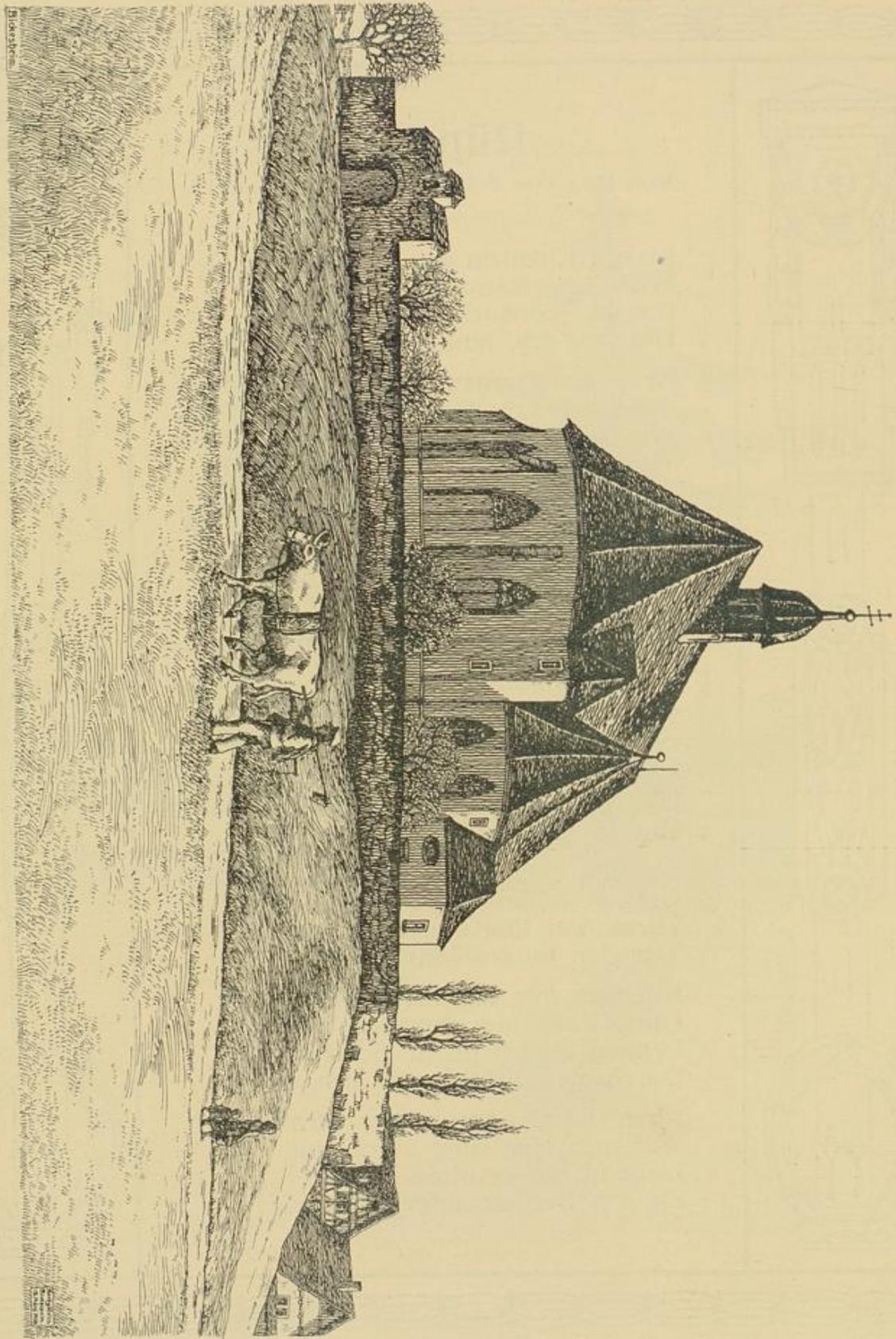
Denn der alte Riese breitet
Seine Arme mächtig aus,
Und ihr eilet, und ihr gleitet,
Um zu sterben, in sein Haus.

Schaust auch du herab vom Hügel,
Grauer, hoher Rittersmann?
Turm, wer löst das Geistersiegel,
Wer den tausendjäh'gen Bann?

Kirchlein aus der Lieben Mitte,
Ohne Rast und ohne Ruh',
Lenken fäglich meine Schritte
Durch die Stoppeln dir sich zu.

Kirchlein, einsam an der Straßen,
Wer dich hier einst aufgebaut,
Liebend hat er ohne Maßen
Zu den Bergen aufgeschaut.







Der Reichskanzler über Deutschlands Kriegsziele.

In der Reichstagssitzung vom 5. April hielt Reichskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg die folgende Rede:

Meine Herren! Als ich vor einem Vierteljahr vor ihnen sprach, habe ich mich bestrebt, Ihnen auf Grund nüchterner Tatsachen ein Bild der **militärischen Lage**

zu geben. Die Ereignisse haben die Zuversicht, mit der ich damals sprechen konnte, gerechtfertigt. Das Dardanellenunternehmen hat mit einem Fiasko geendet. Nach dem siegreichen serbischen Feldzuge, in dem an unserer und Oesterreich-Ungarns Seite das bulgarische Heer unermesslichen Ruhm geerntet hat, ist nun auch Montenegro und Nordalbanien in der Hand unserer Bundesgenossen. Die Engländer bemühen sich nach wie vor, ihre in Kut-el-Amara eingeschlossene Armee zu befreien. Den Russen ist es zwar gelungen, sich durch eine vielfache Uebermacht Erzerums zu bemächtigen, aber starke türkische Kräfte verbieten ihnen ein weiteres Vorgehen. Wie die russischen Anstürme in Ostgalizien, so sind auch die erneuten Angriffe der Italiener gegen die Isonzostellung an der zähen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen immer wieder abgeprallt. Mit unerhörten Anstrengungen haben die Russen ihre Sturmkolonnen auf langer Front auch gegen unsere Linien vorgetrieben. Vor Hindenburg und seinen Tapferen sind sie unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen. Von ihren Regierungen war den feindlichen Völkern eingeredet worden, wir gingen mit unserer militäri-

schen Kraft dem Ende entgegen; wir hätten keine Mannschaften mehr, und die Moral unserer Truppen sei verwirrt. Nun, meine Herren, ich denke, die Schlacht von Verdun belehrt sie eines Besseren. Die mit genialer Umsicht vorbereiteten Operationen werden von heldenmütigen Truppen ausgeführt, die gegen einen mit aufopfernder Tapferkeit kämpfenden Feind Vorteil über Vorteil erringen. So ist die militärische Lage auf allen Fronten sehr gut und durchaus den Erwartungen entsprechend.

Meine Herren! Wenn wir das hier zu Hause aussprechen können, welchen Dank, welchen heißen Dank müssen wir unseren Kriegern und ihren Führern draußen hinaussenden, die nun schon im 20. Monat draufgängerisch und todesmutig wie am ersten Tag, mit Leib und Leben das Vaterland schirmen! Unsere Feinde glauben, ihr Ziel, das sie mit den Waffen nicht verwirklichen können, durch

Aushungerung und Absperrung

zu erreichen. Ich habe es verstanden, daß unsere Gegner im Jahre 1915 von dieser Hoffnung nicht lassen wollten, aber ich verstehe nicht, wie kühle Köpfe nach den Erfahrungen des Jahres 1915 noch an dieser Hoffnung festhalten können. Unsere Feinde vergessen, daß unser Staatsleben dank der organisatorischen Kraft der ganzen Bevölkerung den schwierigsten Aufgaben der Verteilung der Lebensmittel gewachsen ist. Sie vergessen, daß das deutsche Volk über eine ganz gewaltige moralische Reserve verfügt, die es befähigt, seine in den

letzten Jahrzehnten stark gestiegene Lebenshaltung einzuschränken. Was würde es denn tun, wenn wir zum Beispiel im Fleischgenuß und in anderen Lebensbedingungen vorübergehend auf den Zustand der 70er Jahre zurückgingen? Ich sollte meinen, unsere Gegner werden sich erinnern, daß auch das damalige Geschlecht stark genug war, um starke Schläge auszuteilen. Die Monate, die wir jetzt durchleben, ich spreche das offen aus, sind schwierig, sie bringen Beschränkungen in manchen Haushalt, Sorge in manche Familie. Um so voller und dankbarer ist unsere Bewunderung für den Opfermut, mit welcher Hingabe an das Vaterland gerade die arme Bevölkerung sich in die schwere Zeit schickt und bereit ist, in diesem Kampfe auf Leben und Tod alles hinzunehmen. So lauten die Berichte aus dem ganzen Lande. Aber sie besagen zugleich, daß auch die Arbeit der zu Hause Gebliebenen Frucht bringen wird, wenn der Himmel den Feldern seinen Segen schenkt. Einstimmig wird bekundet, daß die

Wintersaaten gut stehen.

Ja, es sind viele, viele Jahre her, daß die Saatenstandsberichte ein so hoffnungsfreudiges Bild entwerfen konnten. Die Getreideernte des Jahres 1915 war eine der schlechtesten seit Jahrzehnten. Trotzdem werden wir mit unserem Brotkorn nicht nur bis zur neuen Ernte ausreichen, sondern mit einer stattlichen Reserve in das neue Jahr hineingehen. Die finanzwirtschaftliche Kraft Deutschlands wird sich aufs neue bewähren. Wir werden künftig auskommen, wie wir bisher ausgekommen sind.

Meine Herren! In dem Bestreben, uns abzusperren und auszuhungern, den Krieg auf das gesamte deutsche Volk, unsere Frauen und Kinder auszudehnen, sind England und seine Verbündeten über die

Rechte der Neutralen

zum legitimen Handel und Verkehr mit den mitteleuropäischen Staaten zur Tagesordnung übergegangen. Die amerikanische Note vom 5. November 1915, die eine zutreffende Darstellung der englischen Völkerrechtsverletzungen enthält, ist, soviel bekannt, bis auf den heutigen Tag von der englischen Regierung nicht beantwortet worden. Wie diese, hatten die übrigen Proteste der Neutralen bei unseren Feinden keinen anderen Erfolg als den weiterer Verletzungen der neutralen Rechte. Die englische Regierung hat sich nicht gescheut, sogar menschenfreundliche Bestrebungen amerikanischer Philantropen, wie die Zuführung von Milch für deutsche Kinder, zu verbieten. Die kürzlich ergangene order in council bedroht den legitimen Handel nach den neutralen Häfen durch eine weitere völkerrechtswidrige Verschärfung der Blockaderegeln, wegen deren bisherigen Ver-

letzungen die amerikanische Regierung bereits Einspruch erhoben hatte.

Kein ruhig denkender Neutraler, er mag uns wohl gesinnt sein oder nicht, kann uns das Recht streitig machen, uns gegen diesen völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieg unsererseits zur Wehr zu setzen. Keiner kann von uns verlangen, daß wir uns die

Waffen der Abwehr,

über die wir verfügen, entwinden lassen. Wir wenden sie an und müssen sie anwenden. Wir achten die berechtigten Interessen der Neutralen am Welthandel und Weltverkehr. Aber wir können erwarten, daß die Rücksicht, die wir erweisen, verstanden und unser Recht, ja unsere Pflicht anerkannt wird, für die jedem Völkerrecht wie der einfachsten Menschlichkeit Hohn sprechende Aushungerungspolitik unserer Feinde mit allen Mitteln Vergeltung zu üben.

Seitdem ich hier zuletzt sprach, haben wir uns auch genötigt gesehen

Portugal

den Krieg zu erklären. Wir haben gehört, welche lange Reihe von Neutralitätsverletzungen sich Portugal zu Schulden kommen ließ. Der unter Salutschüssen höhnend erfolgte Raub unserer Schiffe hat dem Faß den Boden ausgeschlagen. Unter dem Druck Englands hat Portugal gehandelt. England hat auch hier einen erneuten Beweis seiner liebevollen Protektion kleiner Staaten gegeben.

Meine Herren! Als ich am 9. September unsere Bereitwilligkeit erklärte, über

Frieden

zu sprechen, sagte ich, daß ich von einer gleichen Bereitwilligkeit bei unseren Gegnern keine Spur sehen könne. Daß ich damit recht hatte, zeigte alles, was inzwischen geschehen ist, alles, was wir aus dem Munde der feindlichen Staatslenker gehört haben, die Reden, die in London, Paris, Petersburg und Rom gehalten worden sind, sind so eindeutig, daß ich darauf nicht näher einzugehen brauche. Nur ein Wort an die Adresse des englischen Ministerpräsidenten Asquith. Auf seine persönliche Invektiven antwortete ich zwar nicht, weil ich persönliche Verunglimpfungen auch im Kriege nicht für würdig halte. Aber sachlich will ich kurz antworten. Für Herrn Asquith bleibt die völlige und endgültige Zerstörung der militärischen Macht Preußens die Vorbedingung aller Friedensverhandlungen. Gleichzeitig vermißt er in meiner Rede deutsche Friedensangebote. Leber Friedensangebote zu verhandeln, die von der anderen Seite gemacht würden, dazu sei er jederzeit bereit. Und gesetzt einmal den Fall, ich schlug Herr Asquith vor, sich mit mir an einen Tisch zu setzen, um die Friedensmöglichkeiten zu prü-

fen, und Herr Asquith begänne mit seiner endgültigen und vollständigen Zerstörung der militärischen Macht Preußens — das Gespräch wäre zu Ende, noch ehe es angefangen hat. Auf solche Friedensbedingungen bleibt uns nur eine Antwort, und diese Antwort erteilt unser Schwert. Wollen unsere Gegner das Menschenmorden und die Verwüstung Europas immer weitergehen lassen: Ihrer ist die Schuld; wir stehen unseren Mann, und zu immer kräftigeren Schlägen wird unser Arm ausholen. Beim Ausbruch des Krieges habe ich an das Wort Moltkes erinnert, daß wir noch einmal im blutigen Kampfe würden verteidigen müssen, was wir 1870 errungen hatten.

Zur Wahrung unserer Einheit und Freiheit

sind wir — die ganze Nation geschlossen wie ein Mann — in den Kampf gezogen. Und dieses einige und freie Deutschland ist es, das unsere Feinde vernichten wollen. Ohnmächtig soll Deutschland wieder werden wie in früheren Jahrhunderten, jedem Machtgelüst seiner Nachbarn ausgesetzt, der Prügeljunge Europas, in der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte auch nach dem Kriege auf ewig in Fesseln geschlagen. Das verstehen unsere Feinde unter der Vernichtung der militärischen Macht Preußens. Sie werden sich die Köpfe einrennen. Und was wollen wir dagegen? Sinn und Ziel dieses Krieges ist uns: ein Deutschland so fest gefügt, so stark beschirmt, daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, jedermann in der weiten Welt unser Recht auf freie Betätigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß. Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Völker ist das, was wir erstreben. Es ist die dauernde Rettung des heute in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontinents.

Was hat die feindliche Koalition Europa zu bieten? Rußland: das Schicksal Polens und Finlands. Frankreich: die Präntion jener Hegemonie, die unser Elend war. England: den Zustand der Zersplitterung und dauernden Reizbarkeit, den es das Gleichgewicht auf dem Kontinent zu nennen beliebt und der die Ursache des unsäglichen Elends ist, das dieser Krieg über Europa gebracht hat. Hätten die drei Mächte sich nicht gegen uns zusammengeschlossen, nicht versucht, das Rad der Geschichte in ewig verfllossene Zeiten zurückzudrehen, so wäre der Friede Europas durch die Kräfte der stillen Entwicklung allmählich gefestigt worden. Das zu erreichen, war das Ziel der deutschen Politik vor dem Kriege. Wir konnten, was wir wollten, durch friedliche Arbeit haben, unsere Gegner haben den Krieg gewählt. Nun muß der Friede Europas aus einer Flut von Blut und Tränen, aus den Gräbern von Millionen

entstehen. Zu unserer Verteidigung, meine Herren, sind wir in den Kampf gezogen; aber das, was vorher war, ist heute nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärtsgekommen. Ein Zurück gibt es nicht. Deutschland und Oesterreich-Ungarn hatten nicht die Absicht, die

polnische Frage

aufzurollen. Das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harret ihrer Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. Den status quo ante kennt nach solchen Erschütterungen die Geschichte nicht. Das Polen nach dem Kriege wird ein neues sein. Das Polen, das der russische Tschinownik, noch hastig Bestechungsgelder erpressend, das der russische Kosak brennend und raubend verließ, ist nicht mehr. Selbst Mitglieder der Duma haben offen ausgesprochen, daß sie sich die Rückkehr eines Tschinownik an den Platz, auf dem inzwischen ein Deutscher, ein Oesterreicher, ein Pole ehrlich für das unglückliche Land gearbeitet haben, nicht vorstellen können. Auch Herr Asquith spricht ja von dem Prinzip der Nationalitäten. Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbesiegten und unbesiegbaren Gegners versetzt — kann er da wirklich annehmen. Deutschland würde jemals freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der baltischen See und den wolhynischen Sümpfen der Herrschaft des reaktionären Rußland wieder ausliefern — mögen sie nun Polen, Litauer, Balten oder Letten sein? Nein, meine Herren, nicht zum zweiten Male darf Rußland an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens seine Heere aufmarschieren lassen, nicht noch einmal mit französischem Geld das Weichselland als Einfallstor in das ungeschützte Deutschland einrichten.

Und ebensowenig wird jemand glauben, daß wir im Westen die Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherheit für unsere Zukunft preisgeben werden. Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß

Belgien

nicht ein französisch-englischer Vasallenstaat und militärisch und wirtschaftlich zum Vorwerk gegen Deutschland ausgebeutet wird. Auch hier meine Herren, gibt es keinen status quo ante. Auch hier macht das Schicksal keinen Schritt zurück. Auch kann Deutschland z. B. den lange niedergedrückten flämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben, sondern wird ihm eine gesunde und seinen reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenart sichern. Wir wollen Nachbarn haben, die

sich nicht aufs neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln, sondern mit denen wir und die mit uns arbeiten zu gegenseitigem Nutzen. Waren wir denn vor dem Kriege Belgiens Feinde? Hat nicht friedliche deutsche Arbeit, friedlicher deutscher Fleiß in Antwerpen weithin sichtbar gearbeitet an der Wohlfahrt des Landes? Sind wir nicht auch während des Krieges bestrebt, das Leben des Landes wieder aufzurichten, so weit es der Krieg möglich macht? Die Erinnerung an den Krieg wird in dem schwer heimgesuchten Lande lange nachzittern, aber wir werden nie zulassen — im beiderseitigen Interesse nicht — daß aus dem, was nach dem Kriege sein wird, neue Kriege gegen uns wieder hervorzunehmen können.

Meine Herren, noch eine Frage möchte ich berühren. Die russische Regierung hat sich seit Beginn des Krieges nach Kräften bemüht, die in Rußland lebenden Deutschen deutscher und russischer Staatsangehörigkeit zu berauben und zu verjagen. Unser Recht und unsere Pflicht ist es, von der russischen Regierung zu verlangen, unseren verfolgten und gepeinigten Landsleuten den Weg aus der russischen Knechtschaft zu öffnen.

Meine Herren! Das Europa, das aus dieser ungeheuersten aller Krisen erstehen wird, wird in vielen Stücken dem alten nicht gleichen. Das verflossene Blut kommt nie, das vertane Gut nur langsam zurück. Aber wie es auch sein wird, es muß für alle Völker, die es bewohnen,

ein Europa der friedlichen Arbeit

werden. Der Friede, der diesen Krieg beenden soll, muß von Dauer sein. Er darf nicht den Keim neuer Kriege in sich tragen, sondern muß eine endgültige friedliche Ordnung der europäischen Dinge bringen. Mit unseren Bundesgenossen sind wir in der langen Kampfsgemeinschaft immer enger verwachsen. Der treuen Kriegskameradschaft muß und wird eine Arbeitsgemeinschaft des Friedens folgen im Dienste der wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrt der immer fester verbündeten Völker.

Auch hier gehen wir andere Wege als unsere Gegner. Ich streifte das schon vorhin. England will auch mit dem Friedensschluß den Krieg nicht aufhören lassen, sondern dann den Handelskrieg mit verdoppelter Kraft gegen uns fortsetzen. Erst sollen wir militärisch, dann wirtschaftlich vernichtet werden. Ueberall brutale Vernichtungs- und Zerstörungswut und der vermessene Wille, in zügelloser Herrschaft hier ein 70 Millionenvolk zum Krüppel zu schlagen. Auch diese Drohungen werden zerschellen. Aber die feindlichen Staatsmänner, die solche Worte brauchen, mögen dessen eingedenk sein, je heftiger ihre Worte, desto schärfer unsere Schläge.

Und wenn wir über Europa hinaussehen: Abgeschnitten von allen Verbindungen mit der Heimat, haben unsere Schutztruppen und Landsleute draußen unsere

Kolonien

zähe verteidigt und machen noch jetzt in Ostafrika dem Feinde jeden Fuß Boden heldenmütig streitig. Aber das endgültige Schicksal unserer Kolonien wird nicht dort, sondern wie Bismarck sagte, hier auf dem Kontinent entschieden. Und unsere Lage auf dem Kontinent wird uns wieder unseren Kolonialbesitz sichern und dem unverwüsthlichen deutschen Unternehmungsgeist neue fruchtbare Tätigkeit in der weiten Welt eröffnen.

So, meine Herren, blicken wir frei und offen und voll wachsender Zuversicht in die Zukunft. Nicht in Ueberhebung, nicht in Weltbetrug, aber im Danke an unsere Krieger und ihren heiligen Glauben an uns und unsere Zukunft. Groß und breit wie Berge liegen bei unseren Feinden Selbsttäuschung, ingrimmiger Haß und Volksbetrug auf den Geistern. Die Staatsmänner setzen sich zusammen und ersinnen immer neue Formeln zu den alten, damit nur dieser Bann nicht gebrochen werde. Wir haben keine Zeit für Rhetorik, stärker ist die Macht der Tatsachen, die wir für uns reden lassen, und zu den Tatsachen, mit denen wir zu rechnen haben, gehört eben die, die

unsere Kriegsziele

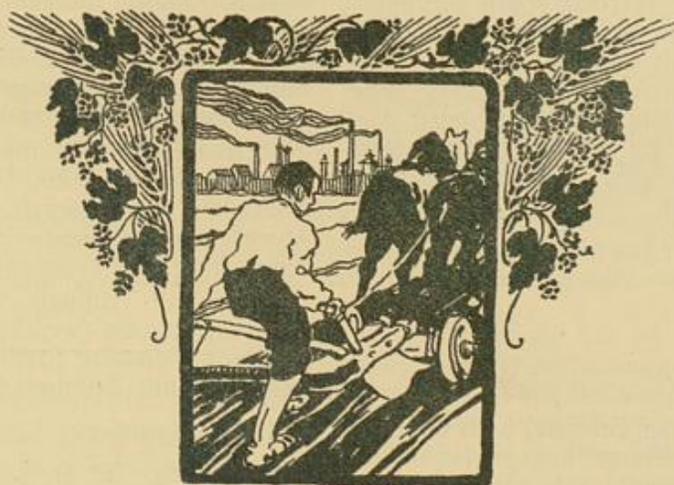
von jenen unserer Gegner scheidet. Von allen kämpfenden Mächten ist Deutschland die einzige, der die Feinde durch den Mund ihrer Staatslenker die Vernichtung, die Zerstückelung des Reiches und die Zerschmetterung seiner militärischen und wirtschaftlichen Macht androhen. Die treibenden Kräfte, die vor dem Kriege die Koalition gegen uns zustande gebracht haben, Eroberungsdrang, Revanchelust und Eifersucht gegen den wirtschaftlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkt, sind während des Krieges trotz aller Niederlagen bei den Regierungen mächtig geblieben. In diesem allgemeinen Kriegsziele sind Petersburg, Paris und London immer noch einig. Dieser Tatsache stellen wir die andere gegenüber, daß, als diese Katastrophe in Europa hereinbrach, wir, anders als 1870, da jedem Deutschen die alten Reichsländer und das Kaisertum als der natürliche Siegespreis vorschwebte, nur das eine Ziel hatten, uns zu wehren und uns selbst zu behaupten, die Gegner von unseren Grenzen fern zu halten und da, wo sie ihre Zerstörungswut so ungeheuerlich erprobt hatten, so schnell wie möglich zu vertreiben. Wir haben diesen Krieg nicht gewollt. Wir hatten kein Bedürfnis, unsere Grenzen zu verändern, als wir gegen unseren Willen begannen. Wir haben

keinem Volke mit der Vernichtung seiner Existenz oder Zerstörung seines nationalen Wesens gedroht.

Und was gibt die Kraft, daheim die mit der Absperrung unseres Ueberseehandels verbundenen Schwierigkeiten, und draußen im Felde, die Ueberzahl unserer Feinde auszudauern und weiter zu schlagen und zu siegen? Wer kann ernstlich glauben, daß Ländergier die Sturmkolonnen bei Verdun beseelt und immer neue Heldentaten vollbringen läßt. Oder soll ein Volk, das der Welt so viel an geistigem Gut geschenkt hat, das 44 Jahre lang die friedliebendste aller Nationen war, sich wieder in Hunnen und Barbaren verwandelt haben? Nein, meine Herren, das sind Erfindungen des bösen Gewissens der an dem Kriege Schuldigen und um ihre Achtung im eigenen Lande Besorgten. Die neueste Ausgeburt, uns zu verheßen, ist die Behauptung, daß wir uns nach Beendigung des Krieges auf den amerikanischen Kontinent stürzen und als erste Provinz drüben Kanada zu erobern trachten. Kaltblütig legen wir auch diese törichtste aller Verdächtigungen zu dem übrigen. Das ist dieselbe Phantasterei wie die Behauptung, wir hätten Absichten auf brasilianisches oder sonstiges südamerikanisches Gebiet. Um unser Dasein, um unsere Zukunft geht dieser Kampf. Für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land bluten und sterben draußen Deutschlands Söhne. Weil jeder unter uns das weiß, deshalb sind uns Herzen und Nerven so stark.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen

Erinnerung schließen: Als ich zum letzten Male im Großen Hauptquartier weilte, stand ich neben dem Kaiser an einer Stelle, an die ich Seine Majestät gerade vor einem Jahre begleitet hatte. Der Kaiser erinnerte sich dieses Umstands und wies in tiefbewegten Worten auf den gewaltigen Wandel hin, den wir seit jener Zeit erlebt haben. Damals standen die Russen bis zum Karpathenkamm. Der Durchbruch bei Gorlice und die mächtige Hindenburg-Offensive waren noch nicht im Gange. Jetzt stehen wir tief in Rußland. Damals berannten Engländer und Franzosen noch Gallipoli und hofften, den Balkan gegen uns in Brand zu setzen. Jetzt steht Bulgarien fest an unserer Seite. Damals schlugen wir die harte Abwehrschlacht in der Champagne, jetzt dröhnte bei den Worten des Kaisers der Kanonendonner von den Kämpfen vor Verdun herüber. Tiefste Dankbarkeit gegen Gott, gegen Heer und Volk erfüllte des Kaisers Herz, und ich darf wohl sagen, daß mir in jener Stunde das Ungeheure, was in diesem Jahre Heer und Flotte vollbracht haben, stärker und ergreifender als jemals vor die Seele traten. In ernster Stunde ist ihre und unsere gemeinschaftliche Arbeit, meine Herren, doppelt verantwortungsvoll. Kein anderer Gedanke erfüllt uns als der, wie helfen, wie stützen wir am besten unsere Krieger, die draußen für die Heimat ihr Leben in die Schanze schlagen. Ein Wille, ein Geist führt sie. Dieser uns alle einigende Geist soll auch uns leiten. Er ist es, der über den Kampf der Väter hinweg unsere Kinder und Enkel in eine starke freie Zukunft führen wird.





Kriegs-Chronik

Samstag, 1. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei St. Eloi wurden englische Handgranatenangriffe abgewiesen.

Lebhafte Minenkämpfe spielten sich zwischen dem Kanal von La Bassée und Neuville ab.

Nordwestlich von Roye entwickelte die französische Artillerie sehr rege Tätigkeit. Wir nahmen die feindlichen Stellungen an der Aisnefront unter wirksames Feuer.

In den Argonnen und im Maasgebiet fanden heftige Artilleriekämpfe statt.

Unsere Kampfflieger schossen vier französische Flugzeuge ab, je eins bei Laon und bei Mogeville (in der Woëvre), in unseren Linien je eins bei Ville-aux-Bois und südlich von Haucourt, dicht hinter der feindlichen Front.

Der französische Flugplatz Rosnay (westlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Hiernach scheint es, als ob sich der russische Ansturm zunächst erschöpft hat, der mit 50 Divisionen, gleich über 500 000 Mann und einen für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg vorgegriffen worden ist. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolge erzielt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Sonntag, 2. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Fey (südlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angesehener feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Durch die Beschießung von Betheniville (östlich von Reims) verursachten die Franzosen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluste; drei Frauen und ein Kind wurden getötet, fünf

Männer, vier Frauen und ein Kind sind schwer verletzt.

Im Anschluß an die am 30. März genommenen Stellungen wurden die französischen Gräben nordöstlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 Metern vom Feinde gesäubert.

Auf dem östlichen Maasufer haben sich unsere Truppen am 31. März, nach sorgfältiger Vorbereitung, in den Besitz der feindlichen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Vaux gesetzt. Nachdem in diesem Abschnitt das französische Feuer heute gegen Morgen zur größten Kraft gesteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unserem Maschinengewehrfeuer und dem Sperrfeuer unserer Artillerie völlig zusammen. Abgesehen von seinen schweren und blutigen Verlusten hat der Gegner bei unseren Angriffen am 31. März an unverwundeten Gefangenen 11 Offiziere, 720 Mann in deutscher Hand lassen müssen und 5 Maschinengewehre verloren.

Die beiderseits sehr lebhaftes Fliegertätigkeit hat zu zahlreichen für uns glücklichen Luftgefechten geführt. Außer 4 jenseits unserer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurden bei Hollebeke (nordwestlich von Werwicq) ein englischer Doppeldecker abgeschossen, dessen Insassen gefangen genommen sind.

Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegnerische Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Außerdem wurde durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze südwestlich von Lens 1 feindliches Flugzeug brennend zum Absturz gebracht.

Der mit Truppen stark belegte Ort Dombasle-en Argonne (westlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (östlich von Belfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

An der Front östlich von Baranowitschi war die Gefechstätigkeit reger als bisher.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Montag, 3. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Links der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Bethincourt in unserer Hand. Südwestlich und südlich der Feste Douaumont stehen unsere Truppen im Kampfe um französische Gräben und Stützpunkte.

Heeres- und Marineluftschiffe haben heute nacht die Docks von London und andere militärisch-wichtigen Punkte der englischen Ostküste, sowie Dünkirchen angegriffen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Durch deutsche Flugzeuggeschwader wurden auf die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja an der Strecke nach Minsk, sowie auf Truppenlager bei Ostrowki (südlich von Mir) Bomben abgeworfen, ebenso durch eines unserer Luftschiffe auf die Bahnanlagen von Minsk.

Dienstag, 4. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von St. Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste, sowie im Caillette-Walde starke französische Verteidigungsanlagen im erbitterten Kampf genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Kräfteinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute acht Maschinengewehre eingebracht worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die feindliche Artillerie zeigte nur nördlich von Widsy, sowie zwischen Narocz- und Wiszniew-See lebhaftere Tätigkeit.

Mittwoch, 5. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haumont. In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteil

des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen.

An der lothringischen und elsässischen Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Im Frontabschnitt zwischen Narocz- und Wiszniew-See starkes russisches Artilleriefeuer.

Donnerstag, 6. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie rege. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind 11 Offiziere, 551 Mann an unverwundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein.

Auf dem rechten Maas-Ufer wurde ein erneuter Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Freitag, 7. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigem Kampf in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von St. Eloi.

In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four-de-Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einsatz eines Flammenwerfers vorgedrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen. Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt kamen über die ersten Ansätze oder vergebliche Teilvorstöße nicht hinaus.

Auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre Angriffsabsichten gegen die fest in unserer Hand befindlichen Anlagen im Caillette-Walde nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereitgestellten Truppen wurden von unserem Artilleriefeuer wirkungsvoll gefaßt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Narocz-Sees wurden örtliche, aber heftige russische Angriffe zum Scheitern gebracht. Die feindliche Artillerie war beiderseits des Sees lebhaft tätig.

Samstag, 8. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Hancourt und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termiten-Hügels in einer Breite von über 2 Kilometern. Ein heute früh versuchter Gegenstoß scheiterte völlig. Unsere Verluste sind gering, diejenigen des Gegners auch infolge des heimtückischen Verhaltens Einzelner, besonders schwer. Außerdem wurden 15 Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklasse 1916.

Auf den Höhen östlich der Maas und in der Woëvre waren die beiderseitigen Artillerien stark tätig.

Am Hilsenfirst (südlich von Sondernach in den Vogesen) stieß eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeschobene französische Stellung vor, deren Besatzung bis auf 21 Gefangene fiel. Die feindlichen Gräben wurden gesprengt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe blieben auch gestern auf einen kleinen Frontabschnitt südlich des Narocz-See beschränkt und wurden glatt abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Sonntag, 9. April.

Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen im allgemeinen unverändert.

Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Montag, 10. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den gewonnenen Trichterstellungen südlich von St. Eloi wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenabteilungen restlos ab.

Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen.

Auf dem Westufer der Maas wurden Bethincourt und die ebenso stark ausgebauten Stützpunkte „Alsac“ und „Lorraine“ südwestlich davon abgeschnürt. Der Gegner suchte sich der Gefahr

durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schlesiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Dorfes Avocourt und südlich des Rabenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 278 Mann.

Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrande des Pfefferrückens gesäubert. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen. Weiter östlich und in der Woëvre fanden lediglich Artilleriekämpfe statt.

Im Luftkampf wurde südöstlich von Damouloup und nordöstlich von Château-Salins je ein französisches Flugzeug abgeschossen. Die Insassen des ersteren sind tot. Je ein feindliches Flugzeug wurde im Absturz in das Dorf Loos und in dem Caillette-Walde beobachtet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Dienstag, 11. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers setzten die Engländer südlich von St. Eloi nachts einen starken Handgranatenangriff an, der vor unserer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unserer Hand.

In den Argonnen bei La Fille Morte und weiter östlich bei Vauquois fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen nur sich selbst Schaden zu.

Im Kampfgebiet beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Béthincourt brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere, 549 Mann auf 36 Offiziere, 1231 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 22 Maschinengewehre gestiegen. — Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und ein Maschinengewehr eingebracht. Gegenstöße aus Richtung Chattancourt blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer her liegen.

Rechts der Maas versuchte der Feind vergeblich, den am Südwestrande des Pfefferrückens verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlassen, aus denen wir einige Duzend Gefangene und drei Maschinengewehre zurückbrachten.

Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei feindliche Flugzeuge südöstlich von Ypern heruntergeholt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Mittwoch, 12. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und ein Maschinengewehr zurück.

Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Avocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhaftere Feuertätigkeit ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftiges Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfefferrücken dem Feinde nur große Verluste, aber keinerlei Vorteil. Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Caillette-Walde gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden.

Im Luftkampf wurde ein französisches Jagdflugzeug bei Ornes (in der Woëvre) abgeschossen. Der Führer ist tot.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Garbunowka (nordwestlich von Düna-burg) wurden russische Nachtangriffe mehrerer Kompagnien abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Donnerstag, 13. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im allgemeinen konnte sich bei den meist ungünstigen Beobachtungsverhältnissen des gestrigen Tages keine bedeutendere Gefechts-tätigkeit entwickeln, jedoch blieben beiderseits der Maas, in der Woëvre-Ebene und auf der Côte südöstlich von Verdun die Artillerien lebhaft tätig.

Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen.

Ein französischer Gasangriff in Gegend von Puisaleine (nordöstlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Narocz-Sees verstärkte sich das russische Artilleriefeuer gestern nachmittag merklich.

Oestlich von Baranowitschi wurden Vorstöße feindlicher Abteilungen von unseren Vorposten zurückgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Freitag, 14. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von stellenweise lebhaften, im Maas-Gebiet heftigen Feuerkämpfen ist nichts wesentliches zu berichten. Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Heernsgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurden in der Gegend von Karbunowka (nordwestlich von Düna-burg) und südlich des Narocz-Sees begrenzte feindliche Vorstöße blutig abgewiesen.

Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serweth, nördlich von Zirin, erfolglos.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die gegnerische Artillerie war gestern östlich des Wardar zeitweise lebhaft tätig.

In der Nacht vom 12. zum 13. April warfen feindliche Flieger erfolglos Bomben auf Gjev-gjeli und Vogorodica östlich davon.



Aus dem Felde

Beförderung

Landsturmmann Paul Jeske wurde zum Gefreiten befördert.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Anton Anselm, Andreas Adamczak, Adolf Burkart, Anton Brunner, Josef Brunner, Otto Benedikt, Adolf Bonmann, Engelbert Burkart, Anton Baumann, Karl Burkart, Bergmann, Georg Bauer, Dr. Bangert, Walter Baroni, Johann Cichocki, Cieslak, Georg Dachgruber jr., Ludwig Deck, Wendelin Eschbach, Otto Essig, Hermann Enz, Karl Essig, Hieronymus Essig, Th. Fick, Joseph Friß, Georg Faig, Wendelin Fütterer, Oskar Gottschlich, Georg Gossweiler, Gustav Grothaus, Johann Gabler, Johann Greule, Franz Gressel, Hermann Gressel, Chr. Gutekunst, Wilhelm Heck, Otto Heil, Paul Hebel, H. Hammer, Karl Helfer, Franz Horeyseck, Thomas Heck, Eugen Hornig, Dr. Huber, Dr. Hambrecht, Karl Höflinger, Michael Heck, Konrad Heil, Franz Hammer jr., Jakob Hammer, Paul Jeske, Eugen Kuhm, Karl Kühn, Kuchenbeiser, Franz Krajewski, Josef Kraus, Karl Kistner, Karl Kiefer, Hubert Kastner, Leopold Karle, Wilhelm Ketterer, Johann Kujawa, Karl Keller, Sebastian Klein, Ludwig Kohler, Wilhelm Kutterer, Paul Künner, H. Kohlmann, Heinrich Kistner, Georg Knorz, Willy Lupperger, Karl Lieb, Albert Leuser, Läßle, Xaver Lemke, Friedrich Mund, Otto Müller, Wilhelm Müller, Stefan Müller, Jakob Mayer, Wilhelm Meier, Franz Maier, Stefan Malicki, Fr. Michalak, Ludwig Mayer, Rudolf Moritz, Eugen Nilly, Heinrich Noll, Karl Nagel, Pawliński, Adolf Rihm, Emil Rastetter, Josef Rottach, Paul Raich, Adolf Rastetter, Wilhelm Röder, Th. Rackel, Andreas Roszyk, Lorenz Rimmelspacher, J. Rottner, Johann Sobierajewicz I, Sonntag, Bernhard Schmidt, Jakob Schorb, Ludwig Schorb, Karl Schneider, Otto Schmalz, J. B. Scheidl, Ludwig Schindele, Xaver Schmidwenzl, Josef Schlehuber, Karl Schröder, L. Schmidt, Emil Schäfer, Leopold Schorpp, Wilhelm Schlager, Josef Schäfer, Karl Trapp, Anton Tomiak, Rudolf Tschuschke, Josef Treder, Tritsch, Karl Vogt, Anton Vögele, Franz Vögele, Hans Vianden, Josef Völlinger, August Würz, Paul Witt, Julius Weber, St. Wasielewski, Otto Welker, Karl Tritt, Jakob Widmann, Hermann Weber, Adolf Zöllner, A. Zinser, Adolf Ziegler.





Die Schwammerlsupp'n.

Von Rudolf Greinz.

Die jungen saubern Sennerinnen auf unsern Almen werden immer seltener. Eigentlich gibt es sie schon so gut wie gar nicht mehr, weil es der hochwürdige Herr Pfarrer gewöhnlich nicht duldet von wegen der Moral. Dafür hausen die ältesten „Raffelscheiter“ da droben in lustiger Höhe. Und wenn sich schon einmal was Jüngerer hinauf verirrt hat, dann ist es gewiß so „schiach“ (häßlich), daß jede sündhafte Anfechtung von vornherein ausgeschlossen erscheint.

Die Almposien von der schönen Sennerin gehören daher schon ziemlich dem Reich der historischen Dichtungen an, und das Sprüchlein: „Auf der Alm da gib'ts koa Sünd!“ hat eine ganz andere Bedeutung gewonnen, als sie ursprünglich vermeint war. Soll einer sündigen, wenn absolut keine Gelegenheit dazu vorhanden ist!

So gab es auch auf der Oetschenalm des Schwanklerbauern keine Sünden. Wenigstens in gewisser Hinsicht nicht. Der Schwankler war der reichste Bauer im Dorf und besaß die größte Alm in der ganzen Gegend. Eigentlich eine kleine Niederlassung von Almhütten, sogenannten Kasern, mit weitumliegenden Bergmähdern und Matten.

Die Hauptrolle auf der Oetschenalm spielten der alte Senner Luis und die Wirtschaftlerin Trina, beide schon Sechsziger, beide knochig und hager, aber noch recht rüstig. Um sie gruppierten sich die verschiedenen anderen „Ehhalten“ (Dienstboten) der Almwirtschaft, die nicht nur Kühe, sondern auch Schafe, Ziegen und Schweine

umfaßte. Jedes Viehzeug hatte wieder seine eigenen Hüter.

Da war eine Melkerin und eine Stalldirn, die eine alt, die andere noch unter dem kanonischen Alter, jedoch schielend, blatternarbig und mit zwei großen Kröpfen ausgestattet. Ein Schafhirt, der noch einen Hüterbuben unter sich hatte, waltete seines Amtes; dann hausten auf der Alm zwei Goasbub'n. Die Schweine befanden sich unter der Obhut der sogenannten „Fackendirn“, deren lieblicher Name völlig zu ihrem Aeußeren paßte. Der Senn hatte zwei Gehilfen, die Wirtschaftlerin, eine Hausdirn.

Endlich war noch ein Kühbua vorhanden. Wenigstens hieß er so. Den Buab'n hätte ihm allerdings niemand angesehen, den der Much (Michel) hatte schon seine Fünfziger am Buckel. Da er jedoch Zeitlebens nie was anders gewesen war als Kühbua, so blieb dem Hirten dieser Titel auch in gereifteren Jahren. Der Much war ein lediges Kind. In seiner Jugend hatte er sich als Hüterbua bei den Bauern durchgebracht. Später war ihm von seinem Vater ein ganz kleines Vermächtnis zugefallen, das es ihm ermöglichte, im „Ing'häus“ (in Miete) bei einem Bauern zu wohnen. Dort hatte er eine Kammer und wirtschaftete und kochte sich selbst.

Im Winter pflegte er zu privatisieren. Wenn dann der Zug auf die Almen begann, litt es den Much nicht mehr länger im Tal. Er verdingte sich regelmäßig über Sommer als Almhirt. Das gab einen hübschen Zuschuß. Beliebt

war der Much just nicht, denn er war geizig und ungeheuer gefräßig. Die Arbeitskräfte am Land sind aber rar. Da kann der Bauer nicht wählerisch sein. Der Much fand daher immer gut bezahlte Dienste. Auf der Oetschenalm war er nun schon den dritten Sommer.

Nach außen sah der Much keineswegs einem Geizhals ähnlich. Was dieses Laster an ihm zehrte, das ersetzte er durch eine andere der sieben Todsünden, durch Fraß und Völlerei. Die gedrungene Gestalt des Much war rund und wohlgenährt. Das Rundeste und Kugeligste an ihm war aber sein riesiger Schädel, der völlig einer Kegelkugel glich. Der Vergleich gewann an Wahrheit, wenn man die riesige Glatz'n des Much mit in Betracht zog. Gesicht, Stirn, Glatz'n hatte so etwas recht Fettes, Glänzendes, Schmalziges. Das stimmte ganz mit der seelischen Verfassung des Much. Sein Höchstes auf dieser Welt war eine schmalzige Kost. Wenn die Nudeln oder das Muas in einem goldgelben See schwammen, dann hatte der Much den Himmel auf der Erde.

Für den Much war die Trina, die Almhäuserin, immer zu „g'sparig“. Er hatte regelmäßig was zu brummen, wenn er sich mit den übrigen um den Tisch in der größten Almhütte setzte, wo gekocht wurde.

Der Senn hegte auf den Much schon seit geraumer Zeit ein arges Mißtrauen. Voriges Jahr und vorvoriges Jahr hatte im Herbst an dem „Almnußen“, der Frucht der langen Sommerarbeit, all' den stattlichen Butterknollen, den saftigen Käsen, den appetitlichen Schmalztiegeln immer was gefehlt. Er mochte noch so aufpassen. Das, was er im Herbst zu Tal brachte, stimmte nie völlig mit seinen Aufschreibungen. Es fehlten stets ein paar Käse, Butterknöllerln und Schmalztigerln. Auch heuer konnte der Sennner Luis schon hie und da einen kleinen Abgang feststellen. Sein Verdacht lenkte sich unwillkürlich auf den Much. Warum hatte früher alles haarklein gestimmt, als der Much noch nicht als „Kühbua“ auf der Oetschenalm war? Ihn zu ertappen war dem Luis trotz alles Aufpassens aber noch nie gelungen.

Die Trina hatte der Sepp ins Vertrauen gezogen. Eines Abends entwarfen nun die beiden einen Plan, wie man dem Much auf seine Schliche kommen könnte. Der Senn empfand ein solches Vergnügen über die ganze Idee, daß er sich mindestens eine Viertelstunde lang mit den knochigen Fäusten auf beide Knie schlug und dabei jedesmal schadenfroh auflachte.

Seit ein paar Tagen war ein herrischer Stadfrack auf der Oetschenalm zu Besuch. Ein „glasaugeter“ Professor, den die Almleute mit einem gewissen überlegenen Mitleid betrachteten. Ein solcher Mensch war entschieden zu be-

dauern, dessen Lebensaufgabe darin bestand, den ganzen Tag herumzustiefeln und jedem Grasl und Blüeml nachzujagen. Besonders hatte es der Herr Professor auf die Schwammerln abgesehen, und gerade die giftigen Schwämme waren ihm die liebsten. Die sammelte er mit besonderer Sorgfalt und breitete sie an der Sonne zum Dörren aus. Der Sennner hatte dem „Glasaugeten“ gegen gutes Entgelt seine Kammer zur Verfügung gestellt und nächtigte seitdem in einem der Bettverschläge in der Almhütte.

Für heute mittag hatte die Trina eine schmackhafte Schwammerlsupp'n angekündigt. Die beiden Goasbub'n hatten gestern abend aus den unter der Alm liegenden Waldbeständen einen schweren Rucksack voll frischer Steinpilze, Morcheln, Bärentaußeln und Pfifferlinge mitgebracht.

Der Much freute sich schon den ganzen Vormittag auf den Genuß. Wenn es was Extras gab, dann trachtete er stets ein paar Minuten vor den übrigen bei Tisch zu sein, um womöglich noch vor dem Eintreffen der andern und vor dem üblichen Tischgebet einige Löffel oder Brocken mehr aus der dampfenden Schüssel zu erhaschen.

Richtig gelang es dem Much, als erster zu der Schwammerlsupp'n zu kommen. Noch niemand war da. Nicht einmal die Trina beim Herd. Die hörte der Much in der Milchammer nebenan mit dem Geschirr klappern. Der Much sog nicht lang den würzigen Duft der Suppe ein, sondern beeilte sich, einen Löffel zu ergreifen und von der Supp'n hinunterzuschlingen, so viel er konnte.

Jetzt stampften auch die übrigen nach und nach in die Hütte. Der Much legte mit einem neidischen Seufzer seinen Löffel weg und erhob sich zum Tischgebet. Kaum hatten die Leute jedoch das „Amen“ gesagt, als die Trina, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, aus der Milchammer gestürzt kam.

„Jessas! Marand! Josef!“ rief die Wirtschafterin mit allen Anzeichen des Entsetzens. „Rührt's mir koaner dö Supp'n an! I hab in der Eil und aus Versehen die giftigen Schwammerln vom Professor drunter g'schnitten! Weil er dös Giftzeug auch alleweil überall umanandliegen hat! So a Schrecken!“ setzte sich die Wirtschafterin, als ob sie die Füße nicht mehr tragen würden, auf der Herdbank nieder. Von den Dienstboten hatte noch keiner Zeit gehabt, nach seinem Löffel zu langen.

„Waaas haast?“ stotterte der Much, der plötzlich kaasweiß wurde.

„Giftige Schwammerln sein in der Supp'n!“ bestätigte der Sennner Luis. „Gottlob hat noch koaner an Tropf'n g'schluckt!“

„Aber i hab' davon g'fressen!“ stammelte der Much, indem ihm die kalten Schweißtropfen auf die Stirn traten.

„Nachher bist hin!“ bemerkte der Schafhirt trocken, als ob es sich um die Feststellung einer vollkommen selbstverständlichen Tatsache handeln würde.

Jetzt bemächtigte sich der Weiberleut' am Tisch eine Aufregung.

„Gebt's ihm was ein!“ gröhlte die kropfete Stalldirn.

„Ins Bett muß er! Schwißen muß er!“ meinte die alte Melkerin.

„Holt 'n Pfarrer! Holt 'n Pfarrer!“ rief die Fackendirn.

Der Much torkelte hinter dem Tisch hervor. Es war eine dumpfe Ueberzeugung in ihn gekommen, daß er vor allem einmal ins Bett müsse. Er schritt mechanisch nach der Tür, die in seinen Schlafrum führte, einen Holzverschlag, wo er gemeinsam mit dem Schafhirten sein Heulager mit einem rupfenen Leintuch darüber und einem wollenen Koßen zum Zudecken hatte. Die Ehhalten folgten ihm. Der Senn und die Trina voran.

An allen Gliedern schlotternd, kroch der Much unter den Koßen. Er wagte nicht, sich niederzulegen. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß er am ehesten aus diesem irdischen Jammerthal abfahre, wenn er einmal zum Liegen komme. So kauerte er unter dem Bettkoßen, eine wahre Jammergestalt. Der schmalzige Ton war völlig von seinem Schädel gewichen.

„Es hat mich! Es hat mich!“ winselte er. „I g'spür' schon das Gift!“

„Da nimm g'schwind das Oel!“ kam die Hausdirn mit einem ganzen Suppenschöpfer voll Tafelöl. Der Much würgte es hinunter.

„Holt 'n Pfarrer! Holt 'n Pfarrer!“ jammerte die Fackendirn von neuem. „I bitt' dich, Much, erweck' g'schwind vollkommene Reu' und Leid! Sonst is's g'fehlt. Sonst holt dich der höllische Schürmeister!“

Der Much bewegte die Lippen.

„Soll i dir helfen, G'wissen erforschen?“ erbot sich die Melkerin.

„Wart', Much, i sag' dir den Beichtspiegel auf!“ meinte einer der Goasbuab'n.

„Noch a Oel!“ stöhnte der Much, dem die Augen vor lauter Angst aus seinem kugelrunden Gesicht traten. Die Hausdirn kam gleich darauf mit einem neuen Schöpfer voll Oel.

„Was mußst auch immer der erste in der Schüssel sein!“ meinte der Senner Luis vorwurfsvoll.

„Am g'scheutesten is, du machst g'schwind dein Testament!“ sagte der Schafhirt. „I bin immer dein guater Kamerad g'wesen! Kannst schon a bissel an mich denken! Dein neues

Feiertagsg'wand vermachst mir? Gelt, Much? Du brauchst es ja doch nit mehr!“

Der Much krümmte sich auf seinem Koßen zusammen und spuckte empört nach der Richtung aus, wo der Schafhirt gleichmütig an der Holzwand lehnte. „Nix vermach' i!“ ächzte er. „Dir schon gar nit, du linker Schächer du!“

„I bitt' dich, Much, fluach nit!“ jammerte die Fackendirn. „In a paar Minuten kannst ja schon fertig sein!“

„Herrgott, i g'spür's, i g'spür's!“ hockte sich der Much krampfhaft auf seinem Lager auf.

„Dein Geldl vermachst zum Guat'n!“ redete ihm die Melkerin zu. „A fromme Stiftung wird's Beste sein, und auf ewige Weltzeiten a Mess' für dei' arme Seel!“

„I vermach' nix!“ schrie der Much mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte.

„Jaß laßt's ihn in Ruah! Er wird ja ganz damisch! Schau's, das ös außi kommt's“ schaffte der Senner die Ehhalten aus der Kammer. „I will schon schau'n, ob dem Much nimmer z' helfen is!“

„Hansl, hol' 'n Pfarrer!“ faßte die Fackendirn einen Goasbuab'n bei der Joppen.

Als die Trina mit den Ehhalten wieder im Küchenraum der Alm war, meinte sie: „Da braucht's koan Pfarrer! Der Much is pumperl-g'sund! Jaß seßt's enk nur nieder und laßt's enk die Schwammerlsupp'n guat schmecken! Sie is derweil g'rad' richtig ausg'kühlt!“

„Und die giftigen Schwammerln?“ fragte der Schafhirt mißtrauisch.

„Is ja alles z'samm' nit wahr!“ sagte die Trina. „Der Much hat amal sein' Denkkettel 'braucht! Oes werdet's es vielleicht schon erfragen, warum!“

Unter den Ehhalten wollte sich ein Gelächter erheben. „Pscht!“ machte die Trina.

Unterdessen hatte sich der Senn in der Kammer drinnen auf das Lager des Much gesetzt. „Meinst wirklich, i bin hin?“ fragte der Much nach einer ängstlichen Pause.

„Ja, wia is dir denn?“ erkundigte sich der Senn.

„Hundsübel!“ stöhnte der Much und wischte sich mit dem Koßen den Schweiß von der Stirn.

„Dös is a schlimm's Zeichen! sagte der Senn. „Da kann's auf einmal aus sein!“

„Heilige Mutter Anna!“ jammerte der Much, „I g'spür's schon, i g'spür's schon! Wann i nur noch beicht'n könnt! Dö Sünden! Dö Tod-sünden!“

„Aha, druckt dich 's G'wissen, meinte der Senn mit einer gewissen Schadenfreude. „Hast vielleicht gar wen umbracht?“

„Dös nit!“ erklärte der Much.

„Oder hast was g'stohlen?“ fragte der Senn wie ein Beichtvater.

„Dös nit!“ ächzte der Much.

„Much!“ sagte der Senn. „Erforsch' dei' G'wissen! Wenn d' vielleicht doch was g'stohlen hast, und du leugnest es in deiner Sterbstund', nachher mußt ewig braten im glühenden Höllenkessel —“

„I bitt' dich, sei stad!“ flehte der Much.

„Und wenn der Tuifl nach dir langt mit feurige Krall'n —“ fuhr der Senn fort:

Den Much schüttelte es unter seinem Kopfen. „I bitt' dich, hör' auf!“ winselte er. „I wills ja bereuen! Dir sag i's. Aber verrat' mich nit! Droben im Heustadl bei der G'schoßwand, unterm Heu — drei Kas und vier Tieg'ln Schmalz!“

„Und Butter koan?“ fragte der Senn.

„Butter koan!“ ächzte der Much.

„Much, wenn dich dann dem Tuifl sei' Großmuatter ins höllische Pech- und Schwefelbad eintaucht —“

„A Knöller!“ gab der Much stönend zu.

„Und wenn 's dich am Spieß brat'n —“ fuhr der Senn unbarmherzig fort.

„Zwoa Knöllerln Butter!“ winselte der Much.

„Und dich an beiden Haxen mit rotglüanigen Hufeisen b'schlag'n —“

„Drei Knöllerln!“ rief der Much und sank erschöpft auf seinem Lager zurück. „G'wiß nit mehr! Bei meiner armen Seal!“

In diesem Augenblick trat die Trina mit einem großen irdenen Hafen in die Kammer, in dem ein dunkles Gebräu brodelte. „Much,

trink!“ meinte sie. „Dös hilft dir vielleicht wieder auf die Füaß! Der Tee macht Tote lebendig! Enzianwurzeln, Arnika, Schafgarben, Jochkamillen, Vihsalz und Wacholderbeeren — dös treibt dir 's Gift schon wieder auss!“

Der Much schlürfte gehorsam den Hafen aus. Dann streckte er sich auf seinem Lager und verfiel alsbald in einen festen Schlaf. Machte es die ausgestandene Angst, der Tee oder das erleichterte Gewissen — der Much erwachte erst am nächsten Morgen, als die frühen Sonnenstrahlen durch das enge Fensterl seines Holzverschlages fielen. Er war zwar schwach — so hatte ihn die fürchterliche Brühe der Trina schweiß gemacht — sonst fühlte er sich aber ganz gesund.

Sein Schlafkamerad, der Schafhirt, zog gerade die beschlagenen schweren Bergschuhe an. „Unsereins hat koa Glück!“ sagte er. „I hab mich schon so auf dein Feiertagsg'wand g'freut!“

Der Much drehte ihm stumm und verächtlich den Rücken.

Das Hamsternest des Much hatte der Senn noch am selben Nachmittag ausgenommen. Es stimmte alles genau. Seitdem hatte der Senner Luis nie mehr einen Abgang am Almußen zu beklagen.

Dem Much blieb die Geschichte mit der Schwammerlsupp'n natürlich kein Geheimnis. Er verbiß seinen Groll, verdingte sich aber im nächsten Sommer doch wieder auf die Oetschenalm. Nach seinen langjährigen Erfahrungen war dort die Kost immer noch am besten und am schmalzigsten.



Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen v. Kunstmaler A. Kusche u. H. Weiß, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.